MUS
3230
15.5

LOEB MUSIC LIBRARY
ML 16FW B

vard College.
1861.

Mus 3230.15.5

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.
13 Sept. 1875.

MUSIC LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Musik und das Publicum.

Vortrag,

gehalten zu Gunsten der Veteranen in Köln

von

Ferdinand Hiller.

Köln, 1864.
M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

Digitized by Google

~~Mus 87.4~~
Mus 3230.15.5
1875, Sept. 13.
Subscription Fund.

Digitized by Google

Wenn ich die hier folgende Skizze dem Drucke übergebe, so geschieht es wahrlich nicht, weil ich das darin Ausgesprochene für geistreich oder neu halte, sondern weil eine — ich bin stolz, es sagen zu dürfen — nicht geringe Anzahl guter Freunde und Bekannter ein wohlwollendes, so zu sagen persönliches Interesse an dem nahm, was ich, hoffentlich selten genug, in der Kölnischen Zeitung veröffentlicht. Vielleicht findet sich auch im größeren Publicum Einer oder der Andere, dem es nicht zu viel wird, ein Viertelstündchen mit meinen Expectorationen zu verlieren. Am meisten freuen würde es mich aber, wenn dieselben einer berufeneren Feder, als die meinige ist, Veranlassung gäben, das viele Vortreffliche und Bedeutsame auszusprechen, was der Stoff zu sagen bietet und was ich zu sagen unterlassen.

Köln, den 25. Februar 1864.

Ferdinand Hiller.

Digitized by Google

Geehrteſte Herren! Verehrteſte Damen!

Es war eine Uebereilung von mir, der Aufforderung nachzukommen, in deren Folge ich jetzt hier, nicht ohne Bangigkeit, vor Ihnen ſtehe. Ich bin weder Redner, noch Schriftſteller, und von Gelehrſamkeit wird vollends der ſchärfſte Beobachter keine Spur bei mir entdecken können. Verzeihen Sie mir, um des guten Zweckes willen der uns hier vereinigt, ſchon jetzt, und geben Sie mir für die Sünde, die zu begehen ich im Begriffe bin, im Voraus Ihre Abſolution, — ſpäter dürfte meine Bitte vielleicht kaum mehr Erhörung finden.

Als Muſiker ergreife ich das Wort, und zwar nicht, um es, wie wohl ſonſt, muſicaliſch zu verarbeiten, — nein, ich ergreife es in höchſteigener Perſon, dieſes vornehme, mächtige, Alles regierende Wort. Und ich mache ihm, ehe ich mich mit ihm einlaſſe, wie es hohen Herren gebührt, einen ſehr tiefen, devoten Bückling. Möge es mir gnädig ſein!

Als Muſiker ergreife ich das Wort. In der Muſik lebe und webe ich, ſeitdem ich denke, ja, ſeit noch früherer Zeit. Sie iſt die Arbeit meiner Tage, der Traum meiner Nächte. Und ſo wird es mir wohl hingehen, wenn ich von dieſer Stelle aus, auf welcher bedeutende Männer Ihnen die hehren Thaten der Geſchichte und die noch höheren der Wiſſenſchaft vorgeführt, wenn ich hier auch wieder in Beziehung trete zur

Digitized by Google

Kunst, der ich meine Thätigkeit geweiht. Der Tonkünstler sollte sich freilich darauf beschränken, in Tönen zu sprechen; da aber alle Welt über die Kunst der Töne spricht, mag es auch wohl dem Musiker erlaubt sein, in diesem großen, wenig harmonischen Chor seine Stimme erschallen zu lassen.

Die Musik ist die anspruchsloseste und die anspruchsvollste der Künste. Sie begnügt sich mit der bescheidenen Rolle der Gesellschafterin, welche Monsieur oder Madame nur das Gefühl des Alleinseins benehmen soll, — unterbricht die zahlreich versammelten Menschen leicht peinliche Stille durch das Rauschen ihrer Tonwellen, — gibt die Leiterin ab für rhythmisch geordnete Bewegung menschlicher Körper, gemeinhin Tanz genannt, und verschmäht es nicht, sogar Pferden und Hunden einen ähnlichen Dienst zu leisten. Aber sie behauptet auch die schönste Trösterin zu sein in der Einsamkeit, am leichtesten ungleich gestimmte und — was viel mehr heißt — ungleich verstimmte Herzen übereinstimmend schlagen zu machen; sie findet ihren Platz in dem Hause des Herrn und auf den Brettern die die Welt bedeuten; ja, sie beruft Hunderte und Tausende nur um ihr zu dienen, ihren Befehlen zu gehorchen, ihre Wirkungen an sich zu erproben. Und so erweis't sie sich denn bequem, behaglich, ermunternd, anregend, unterhaltend, belebend, erhebend, begeisternd, und mag mit Recht im geringsten wie im höchsten Sinne die populärste aller Künste genannt werden!

Die Mannigfaltigkeit ihrer Wirkungen steht natürlich im engsten Zusammenhange mit den Mitteln, deren die Tonkunst sich bedient, aber in nicht minderem mit der Eigenthümlichkeit der Zuhörer, mag man sich diese vergegenwärtigen als eingestaltige oder als vielgestaltige Individuen, in welchem letzteren Falle ihnen der schrecklich dröhnende Name Publicum beigelegt wird.

Den Thaten der Musiker und Musikerinnen, mögen sie

Digitized by Google

componiren oder dirigiren, singen oder spielen, werden heutigen Tages unzählige mündliche und schriftliche Besprechungen gewidmet. Die ersten Organe der Presse, eine Times, eine Kölnische Zeitung, haben ihre musicalischen Referenten, und in geselligen Kreisen werden Sängerinnen und Virtuosen, zuweilen sogar Componisten nicht minder beplaudert als Staats-Minister, Volksvertreter, neue Romane und was dergleichen mehr. Das Verhältniß der Hörer zu dem, was ihnen geboten wird, des Publicums zur Kunst, bleibt aber meistentheils dabei unberührt. Freilich, was soll es, das Publicum richten zu wollen? Ein Publicum ist immer in seinem Rechte. Es hat nicht allein das Recht des Stärkeren, das älteste und naturwüchsigste, sondern auch das Recht des Berechtigten, das Recht des Käufers, mit der Waare zufrieden oder unzufrieden zu sein und seine Meinung so offen wie möglich kund zu geben. Es hat freilich nicht immer recht; aber wenn es das nicht selbst früher oder später einsehen will, so kann kein Gott und kein Kritiker dagegen etwas thun, — man muß es gewähren lassen. Und doch würde es von großem Interesse sein, sich Rechenschaft zu geben von der unendlichen Verschiedenheit, welche in der Art der Auffassung und dem Grade des Verständnisses den Tonwerken und ihren Dolmetschern gegenüber sich kund gibt. Eine solche Verschiedenheit hat freilich in allen menschlichen und göttlichen Dingen von Individuum zu Individuum Statt, aber sie tritt bei wenigen so scharf zu Tage als bei musicalischen Productionen, weil es in der Natur derselben liegt, von einer großen Anzahl Menschen zu gleicher Zeit aufgenommen werden zu können und unzähligen kleinen und kleinsten Kreisen Stoff zu activer und passiver Theilnahme zu bieten. „Die Culturvölker in den Hauptperioden ihrer geschichtlichen Entwicklung und in der Gegenwart in ihrem Verhältnisse zur Tonkunst", das könnte einen bedeutenden

Digitized by Google

Abschnitt der Ethnographie abgeben. Aber beruhigen Sie Sich, meine freundlichen Zuhörer und Zuhörerinnen, ich bin weit davon entfernt, mich so hoch versteigen zu wollen. Ich habe nicht, wie der herrliche Dulder Odysseus, „vieler Menschen Städte geseh'n und Sitte gelernt", nicht einmal mein Vaterland, „das ganze Deutschland soll es sein", kenne ich in seiner ganzen, freilich etwas problematischen Ausdehnung. So kann ich mir denn nicht mehr erlauben, als eine kleine Anzahl unsystematisch sich folgender Andeutungen, da und dort erhaschter Beobachtungen, wobei auch Interpretationen mit unterlaufen mögen, welche Sie vielleicht nicht immer gerechtfertigt finden werden. Aber überall dürfen Sie überzeugt sein, daß es mir einestheils um die Wahrheit zu thun ist, und anderentheils, — daß ich Sie nicht ennuyiren möchte.

Ich versteige mich zu einer Art alt-napoleonischer Revue, indem ich einer Reihe von Völkern an Ihnen vorüber zu ziehen gebiete. Italiener, Engländer, Franzosen, Deutsche, sie marschiren mehr oder weniger kampflustig ins Theater, ins Concert, in die musicalische Morgen- oder Abend-Unterhaltung. Wie benehmen sie sich, nachdem die Occupation glücklich gelungen?

Sehen wir uns die Scala, eines der größten Opernhäuser der Welt an, am Tage der ersten Aufführung eines Dramma lirico. Die prachtvollen Räume sind aufs glänzendste erleuchtet und zum Brechen voll, die schönen Lombardinnen erscheinen in reichsten Toiletten, das Textbuch ist in Aller Händen, das Orchester beginnt und lautlose Stille tritt ein. Der Vorhang geht in die Höhe, eine rauschende Beifallssalve erdröhnt. „Was geht vor?" fragt der Fremde verwundert. „Die Decoration ist gelungen", wird ihm erwidert. Heute müssen alle Costume und Decorationen neu und schön sein. Der Einleitungschor ist vorüber, es wird gezischt. Die Primadonna erscheint, sie ist eine gefeierte, geliebte Sängerin,

Digitized by Google

ein Beifallssturm bricht los. Das Adagio ihrer Arie ist matt — düsteres Schweigen, das Allegro, leidlich brillant — wird beklatscht. Der Tenor tritt auf; er singt das Recitativ zu tief — es wird arg gezischt; bei einer schönen Gesangesstelle, die darauf folgt, erhebt er sich mit dem Componisten und wird durch reichlichen Applaus gelohnt. Ein großer Ensemblesatz im Finale wirkt mächtig und ergreifend und ein endloses Klatschen, Bravorufen und was dergl. mehr belohnen den Maestro und die Ausübenden. Wehe aber, wenn die Sache schief geht, wenn die Sänger detoniren, wenn die Musik langweilt! Der brausendste Orkan ist nichts gegen einen großartigen Fiasco in der Scala. Man pfeift, man zischt, man kräht, man miaut, und der Sturm ist nur dadurch zu beendigen, daß der hinter der Coulisse weilende Polizei-Commissar den Befehl gibt, den Vorhang fallen zu lassen. Die elementaren Ausdrücke des Mißfallens hören dann auf, aber man begreift kaum wie die allgemeinen lauten Erörterungen, die nun beginnen, den Einzelnen noch Verständigung ermöglichen.

Das Frappante bei den Aeußerungen eines italienischen Publicums ist weniger deren Vehemenz, welche sich auch bei minder lebhaften Völkern findet, als deren schnelle und einmüthige Explosion und vor Allem das Bedürfniß der unmittelbaren Kundgebung des Wohlgefallens sowohl als des Mißfallens. Ruhige Ergebung in die Langeweile ist dem Italiener unmöglich, aber eben so wenig stille Hinnahme dessen was ihn erfreut. Er verlangt starke, heftige Eindrücke und in deren Ermangelung mindestens sinnlichen Reiz. Wird ihm geboten was er begehrt, so ist er enthusiastisch dankbar, im entgegengesetzten Falle setzt er sich gleichsam zur Wehre und vertheidigt sein gutes Recht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Und in den Ansprüchen, die sie machen, wenn sie ins Theater gehen, sind die Italiener vollkommen

Digitized by Google

einig unter einander, — der Musiker, der Kenner, der Laie, sie unterscheiden sich nur durch den größeren oder geringeren Grad des Wissens und Könnens, nicht in ihren Grundanschauungen über die Kunst. Die Kritik erläutert dem Publicum seine eigenen instinctiven Aussprüche, nur in den seltensten Fällen lehnt sie sich gegen dieselben auf. Der Musiker verdammt ohne viel Federlesens was das Publicum nicht gelten läßt; der Componist der Fiasco gemacht, verhüllt sein Antlitz, sucht einen guten Witz und das nächste Mal eine effectvollere Oper zu machen, und der Sänger — der hat freilich immer und überall Recht, aber er reis't ab und versucht wo anders sein Heil.

Daß es trotz jener spontanen Beurtheilungsweise vorkommt, daß das Schicksal einer Oper sich erst nach zwei, drei Vorstellungen entscheidet, daß dasselbe Publicum sich auch wohl einmal spaltet in Parteien für und gegen eine Assoluta, für oder gegen einen Maestro, das versteht sich von selbst — aber die Seltenheit der Ausnahmen bestätigt die Regel — und die Leidenschaft beim Für und Wider bleibt überall dieselbe.

Der Italiener hat unbestreitbar von Natur aus ein sehr feines, scharfes Ohr für Schönheit und Reinheit des Klanges. Ein falscher oder häßlicher Ton bereitet ihm einen physischen Schmerz, den er äußert, während es beim Deutschen schon sehr arg kommen muß, bis er dergleichen merkt oder es wenigstens merken läßt, daß er es merkt. Der Italiener hat ferner ein schnell fassendes vortreffliches Gedächtniß für Melodie und Poesie und schon nach der ersten Aufführung einer Oper erklingen die Straßen von allen Gesängen, die halbwegs sangbar. Das Summen populär gewordener Melodieen ohne Worte kennt er kaum und keine Köchin wird die Casta diva murmeln, ohne die an die keusche Göttin gerichteten Verse dabei auszusprechen. Ueberhaupt ist er in dem magischen Kreise, den seine Oper um ihn gezogen, ganz und gar

Digitized by Google

zu Hause. Aber es wird ihm schwer, ja fast unmöglich, aus ihm herauszutreten.

Es liegt meiner heutigen Aufgabe fern, mich über die italienische Musik auszusprechen. Daß die italienische Oper seit ein paar Jahrhunderten die weitverbreitetste Herrschaft ausgeübt hat und noch immer ausübt, ist nicht zu bestreiten. Ihre Mängel und ihre Vorzüge tragen hierzu gleich viel bei. In Deutschland werden italienische Opern eben so scharf getadelt, als gern gehört. Man wird dabei an einen Ausspruch des Mephistopheles erinnert. Sicher ist, daß die Italiener, wenn sie ihre Musik hörten, wie sie meistentheils bei uns aufgeführt wird, die ersten sein würden sie auszupfeifen.

Man hat dem italienischen Publicum oft vorgeworfen, es benutze das Theater eigentlich nur zur Conversation und mache sich im Grunde nichts aus der Musik. Gegen diese Ansicht muß jeder protestiren, der die italienische Opernbühne durch eigene Anschauung kennen gelernt hat; aber freilich sind die Grundbedingungen derselben total verschieden von denen aller anderen lyrischen Länder. Nur eine derselben will ich berühren. Die Anzahl der Opern, welche während einer sogenannten Stagione, die höchstens einige Monate dauert, gegeben werden, ist eine beschränkte; haben sie einmal die Feuerprobe bestanden, so werden sie fortwährend wiederholt. Während der ersten Aufführungen hat sich das Publicum mit Text und Musik aufs genaueste bekannt gemacht, die Stücke und Stellen welche gefallen, haben sich festgestellt und werden nun jeden Abend mit gleicher Aufmerksamkeit angehört, mit gleichem Beifall belohnt. Der Rest ist Schweigen oder vielmehr Plaudern, was indeß bei der Bauart der italienischen Bühnen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, lange nicht so störend wirkt, als es in unseren Theatern der Fall sein würde. Daß aber der Italiener eine Oper, welche ihm zusagt, innerhalb weniger Monate so oft genießen

Digitized by Google

mag, als die Bewohner der gemäßigten Zonen ihre Lieblingswerke in ihrem ganzen Leben kaum hören, das muß doch von Rechts wegen jeder zu würdigen wissen, der leidenschaftliche Liebe höher stellt als zarte Galanterie.

Der Concertsaal spielt in Italien noch immer eine sehr untergeordnete Rolle. Die deutsche Instrumental-Musik, die einzige die es eigentlich gibt, tritt nur sporadisch auf und könnte in den großen Theatern auch zu keiner Wirkung gelangen. Concerte welche in denselben Statt finden, sind meistentheils aus beliebten Opernstücken zusammengesetzt, welche aber nicht im Frack und weißer Halsbinde und von Seiten der Sängerinnen im Ballanzug, sondern im Costume, nicht heruntergesungen, sondern dramatisch dargestellt werden. Instrumental-Virtuosen (und Italien hat deren bekanntlich eminente besonders auf den Saiten-Instrumenten) lassen sich auch meistentheils im Theater hören und können, wenn sie durchschlagen, vielmals hinter einander auftreten. Bekanntlich hat Paganini den bei weitem größten Theil seines Lebens concertirend in seinem Vaterlande zugebracht. Aber die eigentliche musicalische Lebenssphäre des Italieners ist und bleibt der Gesang und zwar in dramatischem Gewande, so wenig man seine musicalische Dramatik bei uns gelten lassen will.

Das Charakteristische am italienischen Publicum ist, daß es eben im vollsten Sinne des Wortes ein Publicum ist. Was seine Componisten und Sänger ihm bieten, ist an das ganze Volk gerichtet und wird auch vom ganzen Volke gerichtet. Es gibt in Italien keine Oper für bevorzugte Classen, keine musicalischen Aufführungen für gebildete Stände. Die guten und schlimmen Consequenzen für die Kunst sind daraus leicht zu ziehen. Ich überlasse dies aber meinen nachsichtigen Zuhörern und begebe mich zurück in die Lande diesseits der Alpen.

Digitized by Google

„Die Hauptstadt von Deutschland ist Paris", sagte Heine eines Tages zu mir. Dieser paradoxe Ausspruch des großen satirischen Lyrikers ist, abgesehen von der Politik, in so fern wahr, als die Majorität der Deutschen, die sich überhaupt um Anderes bekümmern als was sie unmittelbar berührt, mehr von dem weiß was in Paris vorgeht, als von dem was sich in Berlin oder Wien ereignet. Ich muß daher fürchten allgemein Bekanntes vorzubringen, wenn ich vom pariser musicalischen Publicum spreche und vom großen französischen musicalischen Publicum zu berichten, ist mir eben so unmöglich, als von dem Ursprunge des Nils Näheres mitzutheilen. Gewiß es gibt ein solches, aber erhebt es sich zu Höherem, als dem Beifall zuzujauchzen, was ihm von der Hauptstadt octroyirt wird? Ich weiß es nicht. Mythenhafte Gerüchte tauchen zuweilen auf von dem Erfolge Beethoven'scher Musik in Marseille, von dem gebildeten Ohre der Einwohner von Toulouse, aber wer kann sich rühmen, Näheres hierüber ausgekundschaftet zu haben? Die pariser Opern werden überall gegeben, die pariser Virtuosen werden in der Provinz mehr beklatscht und besser bezahlt als in der großen Metropole; sie sagen es selbst, es ist aber auch alles, was sie sagen.

Das pariser Publicum hingegen ist vielleicht kaum ein französisches zu nennen, so sehr ist es versetzt mit den Bestandtheilen aller möglichen cultivirten und uncultivirten Völkerschaften. Wenn nun auch alle diese nationalen Ingredientien nicht ohne Einfluß geblieben sind auf das Pariserthum, welches ihnen einen Theil seiner Eigenthümlichkeiten zuzuschreiben hat, so ist doch die Macht des französischen Elementes in allen Sphären bei Weitem die siegreiche. Diese Macht — es ist oft ausgesprochen worden, aber ich beanspruche nicht, original in meinen Darlegungen zu sein — diese Macht ist vor Allem die des Geschmackes und des esprit; für das letzte Wort weiß ich kein vollkommenes Aequivalent in der deutschen Sprache.

Digitized by Google

So finden wir denn, um auf mein Hauptthema zurückzukommen, in Paris neben der französischen die italienische und in der großen Oper die kosmopolitische Musik vertreten, aber in der Ausführung wie in der Aufnahme aller dieser so verschiedenartigen Productionen, wie in denen der deutschen Muse, zeigt sich in größerem oder geringerem Grade der gallische Einfluß. Wenn der Italiener fast nur für das Sinn hat, was ihn hinreißt, mag die Wirkung dem Reize oder dem Ausdruck der Melodie oder der Virtuosität des Ausführenden zuzuschreiben sein, so begnügt sich der Franzose gern schon damit, angezogen und gefesselt zu werden. Er liebt das Geistreiche, das Reizvolle; das Geschmackvolle kann ihn entzücken; der Schwulst, wofür der Deutsche oft so viel Sympathie zeigt, ist ihm zuwider. Klarheit, Glätte, Feinheit verlangt er vor Allem, ein wenig Coquetterie läßt er sich gefallen und etwas Frivolität nimmt er nicht ungern hin, wenn sie nur piquant ist. In Bezug auf den genre ennuyeux ist er aber ganz italienisch gesinnt.

Man sagt, der Franzose sei nicht musicalisch geartet, wenigstens sei er es in geringerem Grade als der Deutsche und der Italiener. Vielleicht hat man auch hier vorzugsweise Paris im Auge, wo sich der Mann aus dem Volke in seiner Musikliebhaberei selten höher versteigt, als bis zum Tanz und bis zur Chanson, bei welcher aber bekanntlich das Wort eine größere Rolle spielt als der Gesang. Auf diesen beiden Factoren beruht auch die echt französische Musik, die des Vaudeville und der Opéra comique, wenn auch letztere, nicht immer zu ihrem Vortheil, der italienischen und sogar der deutschen nach und nach mancherlei entlehnt hat. Die Componisten der sogenannten „komischen Oper" also versorgen Frankreich mit Liedern und Tänzen und diese Bühne ist die der Mittelclasse, in welcher sich doch überall der Volkscharakter am klarsten zeigt. Deutschland kennt die liebenswürdigen Pro-

Digitized by Google

ducte jenes Theaters. Da ist es nicht auf mächtiges Ergriffensein, tiefe Rührung, pathetische Erschütterung abgesehen! Anmuthig, lebendig, geistreich und vor allen Dingen dem Worte angemessen, bühnengerecht muß die Musik sein, der sogenannte Dichter des Buches muß ein lebendiges, spannendes Drama dem Componisten unterbreitet haben, der Sänger darf nicht allein zierlich und geistreich singen, er muß auch gewandt und charaktervoll spielen, wenn der Franzose das Behagen finden soll, das sich weniger in stürmischen Beifallsbezeigungen, als in heiterm Lächeln, in gespanntem Aufmerken, in befriedigtem Umherblicken kund gibt. Ein witziger Vers der musicalisch witzig wiedergegeben ist, ein Refrain der auf überraschende Weise wieder eintritt, eine kurze Melodie die sich aber mit unmittelbarer Schärfe dem Gedächtnisse einprägt, werden mit Schnelligkeit vom Publicum verstanden und mit raschem Beifalle belohnt. Auch Melodieen, die man gemüthlich nennen könnte, wenn nicht noch etwas Schalkhaftes dahinter stäke, finden den dankbarsten Wiederhall. Leider hat sich auch das virtuose Element des italienischen Kunstgesanges in der Opéra comique, wohin es gar nicht gehört, eingenistet und übt dort seinen allen Nationen unwiderstehlichen Reiz aus.

Die große Oper, die Akademie, wurde von je her mehr von ausländischen als von französischen Componisten gepflegt, aber jene mußten sich entweder den französischen Anschauungen bequemen, oder sie wandten sich nach Paris, weil sie sie theilten. Das dramatisch-musicalische Element ist auch hier das eigentlich französische, und wenn auch Süßigkeit italienischer Melodie, Kraft, ja Herbigkeit deutscher Harmonie nach und nach zu immer größerer Geltung gekommen sind, möglichst getreues Anschließen an Wort und Handlung wird vor Allem beansprucht. Daß an der großen Oper Tanz, Costume, Decorationen und Maschinerieen aller Art von je her eine große Rolle gespielt, daß Schaustellungen der verschiedensten

Digitized by Google

Gattungen dort Statt haben und ein Publicum herbeilocken, von dem man nicht mehr weiß, welchen Antheil die Musik an seiner Gegenwart hat, ist bekannt; ich spreche aber heute nur vom musicalischen Publicum.

Der Franzose liebt in der Musik die Kürze, das sich Versenken in breite und tiefe Entwicklung ist nicht seine Sache. Je compacter der Componist seinen Gedanken zusammengefaßt, je überschaulicher, so zu sagen, er ihn hingestellt, desto sicherer ist er seiner Wirkung. Mit der Helligkeit und Schnelligkeit des Blitzes muß die Melodie herunterfahren, wenn sie zünden soll.

Diese Erfahrung findet sich auch dort bestätigt, wo der musicalisch gebildetste Theil des pariser Publicums sich versammelt, wo sich hingebendes ernstes Eingehen auf den Geist unserer Meisterwerke in enthusiastischen Kundgebungen äußert, in den kleinen und großen Concerten nämlich, in welchen die deutsche Instrumentalmusik die Hauptrolle spielt. Je kürzer und prägnanter das Musikstück, je sicherer der Eindruck.

Der feinen Empfänglichkeit muß ich noch Erwähnung thun, welche der Franzose der musicalischen Ausführung entgegen bringt. Ein paar zierlich gespielte Tacte, ein warm empfundener Accent, ein vollendet ausgeführter Lauf werden, schon fast ehe sie verklungen, dem Künstler gelohnt durch jene unwillkürlichen Aeußerungen des Wohlgefallens, des sympathischen Wiederhalles, den sie beim Hörer gefunden. Ein allgemeines Ah der Befriedigung, ein halbgelispeltes Bravo, ein Rauschen wie von seidenen Gewändern, das durch den Saal dringt, mögen einen einzelnen ultra-aufmerksamen Hörer zuweilen stören, dem Ausführenden thun sie oft wohler als der stürmischste Beifall, er fühlt daß der elektrische Strom in Bewegung ist, der ihn mit dem Publicum verbinden soll.

Zwei Dinge sind es aber, die dem musicalischen Publicum in Paris, wenigstens neuen Erscheinungen gegenüber, einen Theil jener Unmittelbarkeit entziehen, welche das ita-

Digitized by Google

lienische Publicum überall kennzeichnet: die Claque und die Presse.

Die servilen Beifallsklatscher sind eine alte Erfindung; hat doch der vornehmste Sänger, der bis jetzt aufgetreten, der schreckliche Nero, sich schon ihrer bedient. Wie alt das Uebel in Paris ist weiß ich nicht, aber es hat jedenfalls tiefe Wurzeln geschlagen, denn der gegenwärtige Kaiser Napoleon, der doch schon mancherlei durchgesetzt, hat vergeblich versucht, es auszurotten. Das Schlimmste ist dabei noch nicht einmal, daß zu oft und zu viel unverdienter Beifall gezollt wird, sondern daß das Publicum, verletzt und beleidigt durch die schamlose Rotte, sich in den meisten Fällen jedes Beifallspendens enthält. Es kommt oder bleibt aus, was freilich den sichersten Barometer für seinen Wärmegrad abgibt.

Es muß der italienischen Oper in Paris zum Lobe nachgesagt werden, daß sie dem Unfuge der Claque nie Raum bei sich gab. Aber dieses exclusive Theater ist im Grunde das der vornehmen europäischen Gesellschaft, nicht das des französischen Publicums. Daß die berühmte Künstler-Gesellschaft, welche die Conservatoire-Concerte veranstaltet keiner Claque bedarf und kaum der Kritik einige Freibillets gönnt, ist bekannt. Bei den Virtuosen-Concerten spielen die Befreundeten und nicht Zahlenden oft genug eine beifallspendende Schar. Doch das hat nicht viel auf sich. In den lyrischen Theatern aber ist die Claque oft durch nicht geringe Zeit sinn- und urtheilverwirrend, und sie verringert ein- für allemal den Werth des Beifalles da, wo sie eingeführt ist.

Von der pariser Presse sprechen, heißt überhaupt von der Presse sprechen, wenn sich auch kaum eine andere mit dem Einflusse jener messen kann. Hat sie ja Paris zu ihrem Boden und die Weltsprache zu ihrem Organ! Und gerade das gibt ihr, namentlich in Sachen der Kunst und der Literatur, ein so eigenthümliches Gepräge, daß sie mit dem Bewußtsein

Digitized by Google

spricht, einen mindestens europäischen Einfluß auszuüben. Indeß Presse bleibt Presse, und ihre Vorzüge und Schwächen werden sich mehr oder weniger überall wiederfinden.

Die Zeitungen geben uns die, freilich etwas lückenhafte, Geschichte der Gegenwart; ihr wesentlichster Einfluß — soll ich sagen: ihr höchstes Verdienst? — besteht aber darin, die Menschen, die meistens nur instinctive oder anerzogene Ab- und Zuneigungen haben, mit denselben entsprechenden Urtheilen, Meinungen, Gedanken zu versehen. Daß sie in Beziehung auf eine Kunst wie die Musik, wenigstens zeitweilig, eine große Wirkung auszuüben im Stande ist, liegt auf der Hand. Namentlich neuen Erscheinungen gegenüber ist es von viel stärkerem Einflusse als man es sich selbst zugestehen mag, wie man darauf vorbereitet war und was man darüber hört, so lange man mit dem unbestimmten Eindrucke den man empfangen, nicht einig mit sich ist. Der Journalist kann die Neugierde spannen, er kann ein günstiges Vorurtheil erwecken, er kann dem zaghaft Sympathisirenden, wie dem ängstlich Widerstrebenden Muth verleihen, sich auszusprechen. Er kann — und das ist seine edelste Aufgabe — dem schwerer zugänglichen Werke seinen Weg bahnen helfen und vermittelnd, aufklärend, zwischen den Künstler und das Publicum treten.

Die pariser Presse ist im Allgemeinen neuen Erscheinungen günstig und unterstützt das Talent, welches sich einmal offenbart hat. Man spricht von jeher viel von der Zugänglichkeit der pariser Kritik, — meiner festen Ueberzeugung nach viel zu viel. Freundschaft und Feindschaft, Gunst, persönliches Interesse spielen in allen menschlichen Verhältnissen ihre Rolle, aber wenn in Paris viel gelobt wird, ist der Hauptgrund der, daß der Franzose gern lobt, gern anerkennt, gefällig, gutmüthig, in Einem Worte: human ist.

Bedenkt man nun, daß in einem pariser Theater das

Digitized by Google

Publicum sich hunderte Male erneuern kann, so wird es leicht begreiflich, daß die Presse Vielem, welchem nicht gleich die vollste Sympathie oder die ausgesprochenste Antipathie zu Theil wird, eine verlängerte Existenz zu verleihen im Stande ist. Mancher bedeutenderen Erscheinung hat sie so ihr Terrain erobert. Aber wenn sie die Meinung bilden hilft, so kann sie dieselbe doch nicht auf die Dauer beherrschen. Wenn sich Auge und Ohr auch noch so willig öffnen, — mit dem Geldbeutel ist es eine andere Sache. Und ihm bleibt das letzte Wort, bei Opern-Aufführungen nicht minder als bei Haupt- und Staats-Actionen.

Ich will Paris nicht verlassen (man verläßt es ja immer so ungern), ohne von der Physiognomie einer ersten Aufführung in einem der bedeutenderen Theater zu sprechen, weil es etwas ist, was außerhalb der französischen Hauptstadt an keinem Orte der Welt sich wiederfindet. Kann man die bei einer solchen Gelegenheit versammelte Menge ein Publicum nennen? Es sind mehr Menschen versammelt, als das Haus irgend zu fassen vermag. Die Crême der vornehmen und eleganten Welt drängt sich hinzu, und die Koryphäen der Musik, der Literatur, des Theaters halten es für Pflicht zu erscheinen, wie die Autoren es sich zur Ehre rechnen sie zu sehen. Und wenn fast aus jeder Loge eine bedeutende Persönlichkeit hervorleuchtet, so ist man geneigt zu glauben, dies sei der grandioseste Areopag, der heutigen Tages versammelt sein könne. Aber dieser Areopag verhält sich der Claque gegenüber größtentheils schweigend, und der geringste Theil der Anwesenden hat bezahlt. Ist es ein Publicum?

Ja und Nein. Nein, denn der Freunde, der Parteigenossen sind zu viele; nein, denn die Claque arbeitet mit Anspannung ihrer größten Kraft; — ja, denn der Eindruck, den eine so große Anzahl urtheilsfähiger, geist- und kenntnißreicher Menschen empfing, er verbreitet sich durch die unzäh-

Digitized by Google

ligen kleinen und großen Canäle der pariser Geselligkeit nach gar vielen Seiten und übt einen bedeutenden Einfluß aus. Aber aus der äußeren Aufnahme der ersten Aufführung ist kein halbwegs zutreffender Schluß zu ziehen. Einer meiner geschätztesten, musicalischsten Freunde wollte mir nach der ersten Vorstellung von Meyerbeer's „Robert der Teufel" einen Louisd'or für jede bezahlen, welche nach den ersten vier Wochen noch Statt finden würde. Ich habe ihn leider nicht beim Worte gehalten.

Indem ich mich nun zum stolzen Volke der Briten wende, gerathe ich in die größte Verlegenheit. Dort finden sich der Widersprüche so viele, daß ich es Competenteren, Erfahreneren überlassen muß, ein Resultat daraus zu ziehen. Nur einige Beobachtungen, die der unbefangene Reisende inmitten des musicalischen Treibens der Weltstadt zu machen Gelegenheit hat, will ich hier zusammenstellen.

Wohnt man in London einer musicalischen Soirée bei, welche in einem reichen oder vornehmen Hause mit sehr bedeutendem Kostenaufwande Statt hat, so könnte man glauben, der Engländer halte Musik höchstens für ein anregendes Geräusch; eine berühmte Sängerin wird allenfalls angehört, während der Instrumental-Vorträge aber so allgemein geplaudert, daß man kaum ahnen kann, was vorgeht. Eine liebenswürdige Dame, welche ihre Bekannten in großer Zahl bei sich versammelt hatte, bat einen meiner besten Freunde, der Klavier gespielt hatte (ich war es aber nicht), er möchte doch noch etwas vortragen; „es schwatzt sich so köstlich bei Ihrem Spielen", setzte sie als süße Schmeichelei hinzu.

Den anderen Morgen (ein londoner Morgen, den wir hier Nachmittag nennen) findet man aber die Leute, die der-

Digitized by Google

selben Welt angehören, in einem Kammermusik-Concerte. Der große Saal ist übervoll; die in allen Händen befindlichen Programme enthalten nicht nur die Namen der Compositionen und ihrer verschiedenen Sätze, sie geben Analysen derselben, die bis ins Einzelnste gehen. Die Hauptmotive sind gedruckt, Anlage und Ausführung genau aus einander gesetzt, historische und ästhetische Bemerkungen eingestreut; gar manche hübsche Frauenaugen folgen sogar der Aufführung eines Beethoven'schen Streichquartettes mit der Partitur in der Hand. Die Damen sind freilich in größerer Anzahl zugegen, als die Männer; dennoch wird viel und sehr warm applaudirt.

Sie gehen in eines jener Monstre-Concerte, in welchen ein gut angeschriebener Musik-Unternehmer, der auch nebenbei Künstler ist, alle Celebritäten auftreten läßt, die eine brillante Saison in London vereinigt. Nach der ersten halben Stunde laufen Sie, meine zart organisirten Zuhörer und Zuhörerinnen, zum Theater hinaus. Aber ein paar tausend der fashionabelsten Leute bleiben ihre vier Stunden lang beisammen und hören mit mehr oder weniger Enthusiasmus ein Durcheinander von Dingen, gegen welches das financielste Diner sich verkriechen muß. Sie wohnen aber Abends einem sogenannten Popular-concert bei, in welchem ohne Orchester oder Chor nur eine verhältnißmäßig kleine Reihe trefflicher Werke von den ersten Künstlern vorgetragen wird, und Sie finden nicht allein ein enormes Publicum, sondern auch eines, welches der Ausführung der letzten Beethoven'schen Quartette durch Joachim, Piatti und Andere zujauchzt. Hat es sie begriffen?

Die englische Oper lebt, trotz stets erneuerter Versuche mit vortrefflichen Gesangeskräften, nur ein Scheinleben. Die Opern aller möglichen Nationen und Schulen werden aber mit dem bekannten Erfolge den Engländern auf italienisch vorgeführt. Das Verständniß der Worte mangelt daher dem gro-

Digitized by Google

ßen Publicum gänzlich, und die Uebersetzungen in den Textbüchern können diesem Mangel in besseren dramatischen Werken doch nur aufs ungenügendste nachhelfen. Aber in keinem Lande der Welt spielt das Oratorium eine Rolle wie in England, und wenn dies auch theilweise mit der religiösen Richtung der Nation zusammenhängen mag, so bleibt doch das Factum stehen, daß Jahr aus, Jahr ein, Tausende von Menschen Tausende verausgaben, um den „Messias", den „Elias" u. dgl. zu hören. Man kann es im besten Sinne des Wortes aussprechen, daß der „Messias" in England ein populäres Werk ist. Wie geht das zusammen?

Eine wirklich bedeutende, mit allen Reizen der Persönlichkeit, der Stimme und des Talentes ausgestattete Sängerin macht Furore in London und kehrt durch eine lange Reihe von Jahren immer wieder dahin zurück. Stimme und Schönheit verschwinden und aus der herrlichen Künstlerin wird ein unangenehm kreischendes, altes Weib. Sie bleibt nicht allein im Besitze der allgemeinsten Achtung (was sehr anzuerkennen), sondern man drängt sich nach wie vor um schweres Geld zu ihren Vorstellungen und überschüttet sie mit Beifall, wie zur Zeit ihrer schönsten Blüthe. Sie hat eben Credit, und auch das Ohr der Engländer scheint unter dem mächtigen Zauber dieses Wortes zu stehen.

Schlimm ist die Wahrnehmung dessen, was die besten Musiker, wenn sie einmal Anerkennung gefunden, dem englischen Publicum zu bieten wagen. Und doch muß man zugestehen, daß für den Ruhm Händel's, Haydn's, Mendelssohn's England mehr gethan als Deutschland.

In meinen jungen Jahren hatte ich am Comersee durch mehrere Tage einen Engländer zum Gefährten, welcher ein höchst kenntnißreicher und auch künstlerisch gebildeter Mensch war. Mit Enthusiasmus sprach er von seinem Vaterlande und seinen Landsleuten. „Und was thun wir für die Musik!"

Digitized by Google

rief er einſt aus; „kein Volk bezahlt die Tonkünſtler wie wir.“ — „Das mag ſein,“ erwiederte ich, „aber Sie haben keine großen Componiſten.“ — „Allerdings bis jetzt nicht; aber wir werden dazu thun, we shall provide for it“, lautete die Antwort. Es iſt keine Frage, daß die Engländer mit der Muſik die redlichſten Abſichten haben.

Am liebſten würde ich hier abbrechen, aber damit wäre Ihnen ſchwerlich gedient. Denn wenn etwas an meinem beſcheidenen Vortrage Ihre Neugierde erregen konnte, ſo war es wohl, zu ſehen, wie ich mich aus der kitzlichen Lage ziehen würde, in der ich mich jetzt befinde. Ich ſtehe hier als Unterthan, der es ſich herausnimmt, über den mächtigen Herrn zu ſprechen, von deſſen Güte oder Strenge er mehr oder weniger abhängt. Aber zurück kann ich nicht mehr, die Würfel ſind geworfen — alſo vorwärts!

Das muſicaliſche Publicum Deutſchlands — — nein, ſo geht es nicht.

Die Deutſchen ſind im Ganzen jetzt gewiß das muſicaliſchſte Volk auf der Erde. In keinem anderen Lande wird ſo viel gute und ſchöne Muſik aufgeführt und mit Freude und Intereſſe angehört, als bei uns. In keinem anderen nimmt der Dilettantismus in Bezug auf ſeine Betheiligung an der Ausführung großer Werke eine ſo achtungswerthe Stellung ein. In keinem anderen gibt es vollends eine ſo große Anzahl Tonkünſtler, die es mit ihrer Kunſt redlich meinen, idealen Zwecken nachſtreben und ſie ohne Rückſicht auf ihr perſönliches Intereſſe verfolgen, wie in dem unſeren. Aber der Mangel an nationaler Selbſtändigkeit, die furchtbare Univerſalität der Deutſchen verderben Vieles, und das Urtheil des großen muſicaliſchen Publicums ſteht in keinem Verhältniſſe zu ſeiner Liebe zur Tonkunſt.

Digitized by Google

Was hört und beklatscht man in einer deutschen Stadt nicht alles im Laufe eines Jahres? Den „Fidelio“ und die „Undine“, den „Don Juan“ und den „Troubadour“, den „Rienzi“ und „Die weiße Dame“, es ist nicht zu sagen! Und alles das, ein Bischen mehr oder weniger, mit demselben Plaisir. Man wird mir zugestehen müssen, daß da von einer ausgesprochenen Geschmacksrichtung nicht mehr die Rede sein kann.

Ich erinnere mich der Deception eines trefflichen pariser Künstlers, dessen höchster Wunsch es seit lange gewesen, einmal eine Reise in das gelobte Land der Musik zu machen. Er kam nach Darmstadt und hörte „Rigoletto“, in Mainz „Lucrezia Borgia“, in Frankfurt fand er „Robert der Teufel“, in Leipzig „Maurer und Schlosser“. „Das alles höre ich in Paris besser!“ rief er aus, und wollte schon wieder nach Hause, als er glücklicher Weise in Dresden einer Aufführung des „Tannhäuser“ beiwohnen konnte. Später machte er ein Rheinisches Musikfest mit und gestand diesmal gerne zu, daß er eine so herrliche Manifestation der Kunst kennen gelernt, wie er sie kaum für möglich gehalten.

Man wird einwenden, es beweise gerade die tiefe Erkenntniß der Deutschen, den verschiedenartigsten Leistungen und Productionen gerecht zu werden. Bei dem erfahrenen Künstler, beim unterrichteten Aesthetiker, auch beim gebildeten Dilettanten lasse ich das gelten; diese werden den einzelnen Schulen und Werken ihren Platz anzuweisen verstehen, in ihrer Theilnahme aber etwas wählerisch sein. Das große Publicum halte ich dessen nicht für fähig, und meine, daß dieses Verschlingen aller möglichen Gerichte mehr einen großen Appetit, einen gesunden Magen, als eine feine Zunge verrathe.

Ein patriotisches Interesse an seinen Künstlern zu nehmen, liegt vollends dem deutschen Publicum fern. Ich spreche hier nicht von äußeren Zeichen der Anerkennung und des Beifalls,

Digitized by Google

der Lorberkränze werden in Deutschland mehr als genug vertheilt. Aber jene wahrhaft fördernde Theilnahme, die den Mann von Talent zu immer neuen Schöpfungen anregt, weil er fühlt und weiß, daß man denselben gern entgegensieht, diese fehlt gänzlich. Und wenn Theater-Intendanzen und Theater-Unternehmer am ersten und liebsten ihre Blicke nach Paris wenden, so beweis't das, trotz vereinzelter Ausnahmen, die man mir entgegen halten kann, die Kälte des Publicums deutschen Productionen gegenüber. Erlauben Sie mir einiges Thatsächliche zu geben.

Gounod, der durch seinen „Faust" einen Erfolg errungen, an welchem zu mäkeln mir fern liegt, begann seine Carriere in Paris mit zwei Opern, der „Sappho" und der „blutigen Nonne", die sich beide nicht halten konnten. Doch Talent war darin offenbar. Man gab ihm immer wieder neue Arbeiten; nach mehreren halb gelungenen Opern machte er sich endlich mit dem „Faust" berühmt. Seitdem hat seine „Königin von Saba" wieder Fiasco gemacht; die Theaterdichter und die Theaterdirectoren stehen ihm aber fortwährend zu Gebote und werden ihm auch beim abwechselndsten Gelingen immer treu bleiben, wie sie es Halevy unter ähnlichen Verhältnissen waren. Mendelssohn und Schumann hingegen waren schon während ihres Lebens, der erstere berühmt, der letztere doch rühmlichst bekannt, wie man das zu nennen pflegt. Es ist aber nie irgend einer musicalischen Institution, auch abgesehen von Theatern, eingefallen, sie zur Composition eines Werkes aufzufordern. Daß der König von Preußen Mendelssohn zur Ausarbeitung einiger persönlicher Lieblingspläne benutzte, zeigt uns, durch das, was der Componist im Sommernachtstraum und in der Antigone geliefert, um wie viel Vortreffliches wir durch diese Theilnahmlosigkeit gekommen sind.

Nicht einmal das vorwiegend musicalische oder musicalisch-dramatische Interesse kann man dem deutschen Theater-

Digitized by Google

Publicum, so hoch es sich hält, zugestehen. Die sogenannte Ausstattungs-Oper spielt bei uns eine sehr große Rolle und der Luxus der Decorationen und Costumes kommt vielen Werken zu Gute, die nichts weniger als gute Werke sind.

Zeigt nun das deutsche Publicum in seiner enormen Versalitilität in Bezug auf die Opermusik, daß es im Grunde nicht recht weiß, was es will, so fehlt ihm nicht minder ein feineres Urtheil über den vocalen Theil der Ausführung. Von Gesangeskunst versteht es im Allgemeinen gar wenig. Seine Ansprüche an Reinheit der Intonation, gute Ausbildung der Stimme, Correctheit der Coloratur, schöne und deutliche Aussprache der Worte sind unendlich gering. Welch ein Deutsch, gefärbt von dem Accent aller möglichen Dialekte, man sich bieten läßt, bleibt dem verwöhnteren Ohre geradezu unbegreiflich. Das Vortreffliche wird allerdings stets seine Wirkung ausüben, aber das Ungenügendste gefällt und wird beklatscht. Die Folge davon ist, daß unsere Sänger immer weniger lernen und die Gesangeskunst sich im kunstlosesten Zustande befindet.

Den Vortrag von Instrumentalmusik und Instrumentalisten weiß das deutsche Publicum viel besser zu beurtheilen, als was in das Bereich des Gesanges fällt. Trotzdem ist nicht zu läugnen, daß ächter Geschmack nicht so verbreitet ist, wie es zu wünschen wäre. An den meisten Orten wird dem Publicum auch verhältnißmäßig zu selten Ausgezeichnetes geboten, um sich daran zu bilden. Auch jene schnelle Feinfühligkeit, die das bessere pariser Publicum charakterisirt, fehlt in Deutschland. Wenn man aber dem Reiz des Details nicht so leicht gerecht wird, so faßt man ein Ganzes in seiner Totalität besser auf und das ist doch jedenfalls das Wichtigere.

Indem wir die Theaterregion verlassen, mit ihr freilich das Publicum im weiteren Sinne des Wortes, um uns in

Digitized by Google

die der Concertmusik zu begeben, so athmen wir eine reinere Luft. Die Fortschritte, die hier in den letzten 15 bis 20 Jahren gemacht worden, sind allbekannt. Ueberall beeifert man sich, nach Kräften die Werke unserer großen Meister zu Gehör zu bringen. Dilettanten wirken dabei freudig mit, Virtuosen tragen so viel wie möglich gediegene Musik vor und die mehr oder weniger gebildete Gesellschaft beweis't durch ihre Gegenwart das Interesse, welches ihr diese Richtung einflößt. Hier fühlen sich die in Deutschland zahlreichen Männer und Frauen, in deren Erziehung die Musik eine ernstere Stellung eingenommen, so recht in ihrem Elemente, und wenn andere durch den Besuch dieser Gattung von Aufführungen auch nur dem Zug der Mode folgen, so ist es doch ein guter Zug, der, wie die Erfahrung lehrt, leicht zum Zuge des Herzens wird. Der bedeutendste Antheil an dem großen Fortschritte, der auf diesem Felde gemacht worden, gebührt aber den Dirigenten jener unzähligen Concert-Gesellschaften, Akademieen und Gesang-Vereine, welche ihre besten Kräfte mit Enthusiasmus an das Gelingen der guten Sache setzen. Kein anderes Land kann sich auf diesem musicalischen Felde mit Deutschland messen, in keinem wird so viel treffliche Musik zu Gehör gebracht, in keinem namentlich einer so großen Anzahl Menschen geboten, wie in unseren zahllosen Haupt- und Residenz-, Reichs- und Provincialstädten und Städtchen.

Den politischen Individualismus Deutschlands finden wir aber in seinen musicalischen Bestrebungen bis zum großartigsten Localpatriotismus ausgebildet. Es gibt wenige Städte von einiger Bedeutung, die nicht in dem, was bei ihnen geleistet wird, die Spitze von dem erblickten, was überhaupt oder doch in einer oder der anderen Gattung geleistet werden kann. Und wie jede Frau, wenn sie auch die Schönheit, den Geist, das Talent einer andern noch so unparteiisch anerkennt, doch irgend einen geheimen Punct weiß, der sie wenigstens in ihrem

Digitized by Google

Innern berechtigt, auf die Nebenbuhlerinnen herunter zu sehen, so der Theater- und Musikfreund einer deutschen Stadt anderen Städten gegenüber; er weiß es nur nicht zu verbergen wie jene und will es auch gar nicht. Das hat so viel auch nicht auf sich, wirkt sogar in manchen Fällen anregend und ermuthigend, nur erschwert es in ungemeinem Grade das Zustandekommen eines vollgültigen Urtheils über Künstler und Kunstwerke. Die bedeutendsten Componisten haben einen endlosen Guerillaskrieg zu führen, während eine in Paris gewonnene Schlacht die ganzen Folgen eines siegreichen Feldzuges resumirt.

Ganz besonders im Concertsaal hat das Publicum der verschiedenen deutschen Städte seine eigenthümliche Physiognomieen. Ich kenne natürlich nur den geringsten Theil derselben und gerade einige der berühmtesten, wie Wien und Prag, sind mir gänzlich unbekannt. Eine hervorragende Eigenschaft charakterisirt aber das gebildete musicalische Mittel- und Norddeutschland wenigstens, es ist die Kühle.

Die Kühle denjenigen Werken gegenüber, von deren Vortrefflichkeit man überzeugt ist und die man auch wohl empfindet. Aber das Bedürfniß, seine Freude zu äußern, ist nicht stark; es versteht sich ja von selbst, daß man entzückt ist, wozu sich noch incommodiren?

Die Kühle ferner bei neuen Compositionen, welche gut sein können wenn sie auch der Autorität der Zeit und des Namens ermangeln. Man setzt sich, in so fern nicht Clique oder Local-Patriotismus im Spiele sind, mit ungünstigem Vorurtheil hin, man fürchtet sich zu compromittiren, möglicher Weise ungerechten Beifall zu spenden, zu viel zu thun, — zu wenig kann ja keinenfalls schaden.

Ein nicht geringer Theil unseres musicalischen Publicums zeigt gewissen tiefernsten, schwerer verständlichen Werken gegenüber eine vortreffliche Eigenschaft, — es

Digitized by Google

ist die der stoischsten Ergebung in die Langeweile, — ich nenne sie vortrefflich, weil sie für die Folge die Möglichkeit eines näheren Eingehens und Verständnisses nicht ausschließt. Leider aber führt sie zuweilen auch zu einem Laster, welches unter anderen Verhältnissen mit Recht für eines der schlimmsten gehalten wird, zu dem der Heuchelei. Man will beweisen, daß man besonders gebildet sei, für das Schwierigste Verständniß besitze und man zeigt sich entzückt, um sich den Kennern beizählen zu können. Im sogenannten Kenner aber besitzt das musicalische Deutschland eine seiner schlimmsten Plagen.

Der Kenner identificirt sich mit einem unserer großen Componisten, er wird sein Statthalter auf Erden oder wenigstens sein Regierungs-Präsident für einen gewissen Kreis. Er sieht mit dem stolzen Selbstgefühle eines Heroen herab auf das kleine musicalische Gewürme, welches sich kläglich abmüht, zu spielen, zu singen, zu componiren, — er hat höchstens Mitleid mit alle dem armen geringen Volke.

Die reine natürliche Freude an der Musik ist ihm entschwunden. Seine Freude besteht darin, ein Auserwählter zu sein vor Tausenden, denn was er hört und wie er es hört, davon haben gemeine Sterbliche keine Ahnung.

Aber er findet sein Publicum (um das es ihm auch hauptsächlich zu thun ist) und sein Einfluß wirkt verderblich, weil es immer Leute genug gibt, die es ihm nachthun möchten oder ihm wenigstens nachsprechen. Genug hiervon!

Zu der großartigen Idee, die man sich im Auslande von der hohen musicalischen Bildung Deutschlands macht, stimmt das vorwiegende Interesse, welches unser Publicum an den Vorträgen der Virtuosen, Sänger wie Instrumentalisten nimmt, nicht recht zusammen. Ein Fortschrittsstichwort, welches heutigen Tages gang und gäbe ist, heißt zwar, die Zeit des Virtuosenthums sei vorüber; aber sie ist es nicht einmal für

Digitized by Google

die, die gar keine Virtuosen sind; sie steht in vollster Blüthe. Allerdings spielen die Instrumentalisten theilweise bessere Sachen, als früher, das ist aber auch Alles. Die größte Theilnahme des Publicums gehört immer den Solisten. Ihnen wird nicht allein der reichste Beifall und der reichste Lohn gespendet, das Interesse am Werke verschwindet neben dem, welches die Sängerin, der Geiger, der Virtuose überhaupt in Anspruch nimmt.

Es ist dies in der Natur der Menschen begründet, war immer so und wird immer so bleiben, man muß es nur nicht läugnen wollen. Eine Persönlichkeit, eine Individualität zieht vor Allem an, und gleichwie der Held allgemeiner interessirt, als der geschichtliche Gedanke den zu verkörpern ihm beschieden war, so fesselt der ausübende Künstler mehr als das Werk, dem er, in die Erscheinung zu treten, seine Kraft leiht.

Indeß bin ich weit davon entfernt, läugnen zu wollen, daß das Interesse an der reinen Instrumental- wie Chormusik unendlich zugenommen, — drängt man sich doch in manchen Städten zu den Concerten, in welchen ausschließlich Sinfonisches oder Chorales geboten wird. Daß dieser Antheil jedoch in gar keinem Verhältnisse steht zu dem, welchen eine berühmte Sängerin in Anspruch nimmt, wird jeder Unbefangene zugestehen müssen. Gesetzt, eine neue Sinfonie von Beethoven würde aufgefunden, — wie viele Leute würden kommen sie zu hören, im Verhältniß zu denen, welche herbeieilen würden, um Fräulein Lucca zu beklatschen?

Die reine Instrumentalmusik, wenn sie sich über die flache Unterhaltungsphrase oder die Virtuosenkunststücke erhebt, die reine Instrumentalmusik, wie sie in den Symphonieen, Quartetten, Sonaten unserer großen Meister der Welt geschenkt worden, ist vielleicht die einzige Kunstleistung, in welcher der Deutsche ganz einzig dasteht, nicht allein ohne berechtigte, nein,

Digitized by Google

ohne alle Nebenbuhlerschaft. Es gibt aber keine Kunstgattung, welche an den Zuhörer, wenn er das ihm Gebotene rein und vollständig in sich aufnehmen will, größere Ansprüche machte.

Meine geehrten Zuhörer, was denken Sie wohl, das das Seltenste in der Welt sei? Sie wissen es Alle, aber es ist Ihnen nicht gegenwärtig, — es ist die Liebe. Es ist jene wahre absolute Liebe, die so ganz aufgeht im geliebten Gegenstande, daß der Liebende sich gleichsam seines eigenen Selbst entäußert.

Und von dieser Gattung Liebe muß man ein klein Stückchen mitbringen, wenn man den vollständigen Eindruck einer bedeutenden Instrumentalmusik in sich aufnehmen will.

In der Oper findet die natürliche Zerstreutheit, welche die meisten Menschen zu ihren Kunstgenüssen mitbringen, die vollständigste Befriedigung. Man gibt sich dem Antheile, den die verschiedensten Ingredientien auf der Bühne wie im Saale in Anspruch nehmen, abwechselnd hin. Worte und Handlung, Decorationen und Darsteller erklären die Musik, diese jene, es entstehen Wechselwirkungen der mannigfaltigsten Art, derer von Loge zu Loge gar nicht zu gedenken. Und auch bei der bedeutendsten Vocalmusik wird der Aufmerksamkeit wenigstens durch das Verfolgen des Textes ein zartes Leitseil gegeben, an welchem sie mit weniger Mühe über so manche musicalischen Höhen und Tiefen hinüberkommt. Nicht so der reinen Instrumentalmusik gegenüber. Da reicht jenes halbe oder äußerlich unterstützte Anhören höchstens noch aus, um sich einer Folge angenehmer Einzelheiten bewußt zu werden, aber nicht, um ein bedeutendes Ganze in seiner Gesammtheit in sich aufzunehmen. Das musicalische Publicum Deutschlands, welches in so manchen Puncten gegen seine französischen und italienischen Nebenbuhler zurücksteht, ist in seinem viel gepriesenen Verständniß der höheren Instrumentalmusik aber noch nicht so weit, als man wohl an-

Digitized by Google

nimmt. Gar oft fiel mir hier und auswärts, die Gegenwärtigen sind natürlich immer ausgenommen, die Geschichte jener Spinne ein, — darf ich sie Ihnen mittheilen?

Ein Naturforscher machte mit einer Spinne Experimente, um zu constatiren, was an dem oft gerühmten Musiksinne dieser so künstlerisch organisirten Thiere Wahres sei. Er kam zu dem Resultate, daß seine Dilettantin durch musicalische Töne herangelockt wurde, weil die Vibrationen der Luft sie die Nähe einer Fliege vermuthen ließen. Die Nähe der Fliegen, die man fangen möchte, hat schon mancher Spinne beiderlei Geschlechtes musicalischen Sinn beilegen lassen.

Beim Anhören eines bedeutenden Instrumental-Werkes muß man, wie es unsere Sprache so treffend ausdrückt, ganz Ohr sein — man muß jenem unwillkürlichen Gedankengeflatter (sind es Gedanken?), das uns beherrscht, ein möglichst energisches „Halt!" zurufen, um aufzugehen in denjenigen Gedanken, welche die Quintessenz unseres Lebens aussprechen, in Tongedanken.

Das ist freilich nicht leicht, hauptsächlich aber deßwegen, weil die meisten gar nicht den guten Willen mitbringen, es zu thun. Und doch bin ich überzeugt, daß viele Menschen, die sich für unmusicalische Naturen halten, sich der tiefsten Eindrücke theilhaftig machen würden, wenn sie oft bedeutende Instrumentalmusik anhören und ihr den Ernst entgegenbringen wollten, dessen sie bei anderen Dingen nicht ermangeln.

Das Interesse, welches der sogenannten Kammermusik geschenkt wird, ist der sicherste Messer für den musicalischen Geschmack, die musicalische Bildung eines Publicums. In keiner anderen Gattung von Musik tritt der musicalische Gedanke mit weniger äußerlichem Sinnenreiz, Farbenglanz, in so reiner, ich möchte sagen: unverhüllter Gestalt auf, als in dieser. Es ist die vergeistigtste Form, in welcher es vielleicht überhaupt der Kunst vergönnt ist, das tiefste Seelenleben

Digitized by Google

auszusprechen, Verstand und Gemüth zu gleicher Zeit mit den feinsten Fäden zu umschlingen. Aber der Hörer muß Hingabe mitbringen, nicht speciel musicalisches Wissen; leider ist aber jene noch viel seltener, als dieses.

Wenn diese hingeworfenen Beobachtungsstückchen, Urtheilsversuche auch nur den geringsten Anspruch auf relative Vollständigkeit machten, so müßte ich mindestens noch von unseren nächsten Nachbarn, den Belgiern und Holländern, sprechen. Ich kenne sie aber nicht genug. Daß die Ersteren sich mehr den Franzosen, die Letzteren mehr uns Deutschen nähern in ihrem musicalischen Geschmacke, wird allgemein angenommen, ist aber gewiß nichts weniger als erschöpfend. Sicher ist, daß das belgische Publicum sich, nicht allein in der Musik, deutsche Anschauungen immer mehr aneignet, und daß der für phlegmatisch verschrieene Holländer in der Wärme seiner Aeußerungen als musicalisches Publicum den für lebendiger geltenden Deutschen gar oft hinter sich läßt.

Der Kirchenmusik habe ich in diesen Andeutungen nicht erwähnt. Sie liegt überall darnieder, soll sich ja auch nicht an ein Publicum, sondern an eine Gemeinde wenden. Ob sie sich darauf zu beschränken hat, nur eine Art von leisem Accompagnement abzugeben zu den Gefühlen, von welchen man die letztere beherrscht wünscht, oder ob sie diese Empfindungen nach ihrer Weise ausdrücken, sie wo möglich durch ihre Kraft noch steigern soll, das scheint mir der Kern einer Frage zu sein, die viel verhandelt wird, ohne zu irgend einem ersprießlichen Resultate zu gelangen. Muß man es ganz in der Ordnung finden, daß die Kirche nicht Concertsaal werde, so dürfen wir uns um so mehr darüber freuen, daß es uns oft gelingt, den Concertsaal in eine Kirche im besten Sinne des Wortes zu verwandeln.

Ueberhaupt aber darf der Musiker, der es ernst meint, nicht gerade unzufrieden sein mit den gegenwärtigen Zuständen seiner

Digitized by Google

Kunst. In der Breite wird das Flache, Triviale, Sinnenkitzelnde, Nervenerschütternde, wenn auch in stets wechselnder Form, überall die Oberhand behalten. Werden nun auch dem Publicum oft musicalische Rohheiten geboten, die kaum ärger gedacht werden können, — machen sich auf der lyrischen Bühne Dinge geltend, von welchen der gute Geschmack sich widerwillig abwenden sollte, — sind auch Mode, Vorurtheil, Charlatanismus gar sehr mächtig: — auch das Schöne und Edle findet seinen Platz, übt seinen Einfluß aus und findet einen lebendigen Wiederhall in zahllosen Herzen. Und ist es wahr, was der Dichter sagt:

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
„So lang' des Liedes Zauber walten!"

so ist es ja nicht der Egoismus des Musikers, welcher mich wünschen läßt, alle Menschen, alle Völker möchten sich vereinigen zu einem großen, harmonischen, wahrhaft musicalischen Publicum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mus 3230.15.5
Die Musik und das Publicum Vortrag
Loeb Music Library
3 2044 041 081 902

Digitized by Google

Digitized by Google